

Alles, was man loswerden will...

Früher war alles anders – oder doch nicht? Mist, Müll und Abfälle gab es immer, doch es gab weniger Grazer und auch weniger Müll. Man ging auch anders damit um. Wollen Sie wissen wie?



Prof. Dr. Karl-Albrecht Kubinzky



recht unbedarften Umgang mit ihren Giftabfällen. Wohin der Sondermüll der Eggenberger Glasfabrik (in Gösting) hin kam, ist mittlerweile bekannt.

Schweine und neue Kanäle

Speisereste konnten zur Tierfütterung verwendet werden. Mitunter gab es mitten in der Stadt Schweine als animalische Entsorger. Im Jahre 1955 waren es knapp 8.800. Bauern holten in Fässern auf Fuhrwerken ab, was nicht mehr als Lebensmittel verwendbar war. Ähnlich ging es mit den Fäkalien: Was nicht in Senkgruben mittelfristig verschwand, wurde in Fässern gesammelt und mit Fuhrwerken abtransportiert. Ab 1867 wurde dieser „Fasswirtschaft“ der Vorzug gegeben. In den Fasskammern wurde nicht Wein, sondern Fäkalien gesammelt. Bürgermeister Franck (1867–1870) erwähnte in diesem Jahr voll kommunalpolitischen Stolz die vorbildlichen Abortfassapparate. Es ist typisch, dass zuerst die Podewische Fäkalieextrakt-Fabrik in der Angergasse für die Übernahme des künftigen Komposts zahlte, um in der Folge für die Abnahme bezahlt zu bekommen. Nach der Fäkalienabfuhr durch Private übernahm um 1900 die

Mit dem Gestank der Abfälle und Senkgruben in der Zeit vor der Kanalisation, Wassertoiletten und Müllabfuhr scheint man einst keine all zu großen Probleme gehabt zu haben. Die hygienischen Standards waren recht bescheiden. Auch dort, wo Lebensqualität und Kultur zu Hause waren, fehlte es an den heute üblichen Einrichtungen des hygienischen Komforts. In den Palais der Stadt gab es zwar soziale, politische und wirtschaftliche Macht, aber keine halbwegs tauglichen Toiletten, Bäder und Küchen. Modischer Kleidung, Hauskonzerten und Dichterlesungen standen mangelhafte Beleuchtung und Heizung gegenüber.

zehnten wurde vieles bis zum letzten Rest aufgebraucht. So trennte man sich nur sehr ungern vom einzigen Paar tragbarer Schuhe. In der Marktgemeinde Eggenberg sorgten vor 75 Jahren noch 35 Schuster für Reparaturen. Schulkinder waren damals oft noch bloßfüßig unterwegs. Verpackungs-luxus und -sicherheit waren unbekannt. Für das, was man früher nicht mehr brauchen konnte, gab es – außer dem Altwarenhandel – eine Reihe von Möglichkeiten, es loszuwerden.

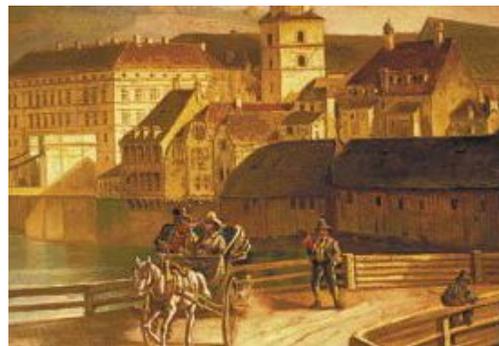
Hausbrand & Mur

Im Winter hatte fast jeder seine eigene „Müllverbrennungsanlage“. Es rauchte zwar kräftig, aber dafür gab es Wärme. Im Sommer war es schon schwieriger. Da gab es andere Möglichkeiten: Weit vor der

Schwemmkanalisation sorgten die Mur und die Mühlgänge für Entsorgung. Auch das Sonnwendfeuer war (?) eines der Mittel zur Abfallverwertung. Sehr praktisch als Deponie waren Sand- und Schottergruben und zuvor auch der Stadtgraben, nun eine Fundgrube für die Neuzeitarchäologie des Alltags. Der Schillerplatz war, bevor er zum Zentrum eines großbürgerlichen Wohnviertels wurde, eine Sandgrube und Mülllagerstätte. Dramatischere Zusammenhänge drängen sich auf, wenn man heute fragt, wo denn die Abfälle z. B. der einst großen Farbenfabrik Zankl, der vielen Färbereien und Putzereien hingekommen sind. Die Entwicklungschemie der Fotografen wurde früher einfach weggeschüttet. Auch die Krankenhäuser hatten früher einen



Stolz wurde 1924 die neue Fahne der „Bediensteten des städtischen Fuhrhofbetriebes der Stadtgemeinde“ präsentiert.



Die Schlachtbrücken der Fleischhauer im Kälberner Viertel waren über die Mur gebaut. Die Abfälle wurden in den Fluss entsorgt.

Graz und die Abfälle

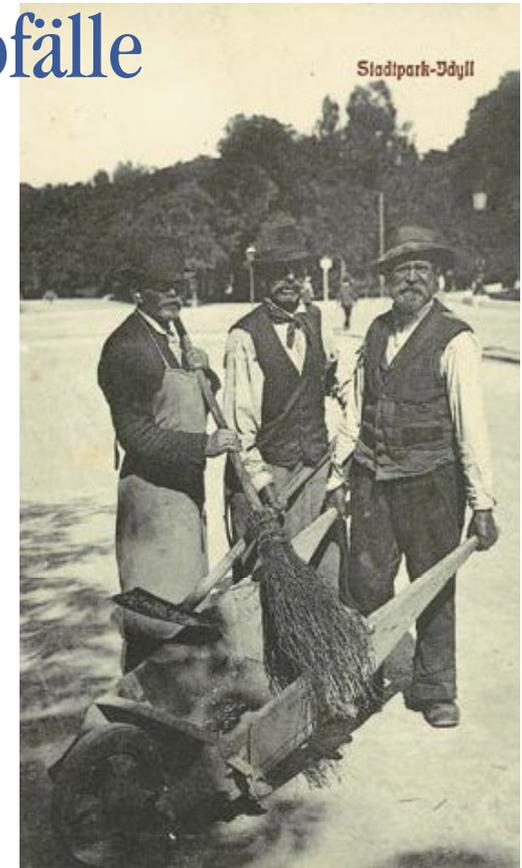
Stadtverwaltung schrittweise den Transport zur neuen Sturzbrücke an der Mur nahe der Lager- und Laubgasse. Erst die Schwemmkanalisation der Ersten Republik brachte eine grundlegende Änderung. Ende der 20er Jahre fiel die Zahl der Arbeiter bei der Fäkalienentsorgung von 360 auf 90 Mann, die der dafür eingesetzten Pferde von 130 auf 40.

Fragen und Lösungen

Die Angst vor Seuchen brachte Graz schon 1585 folgende Verordnung: Mist, totes Vieh, Kehrlicht, Bettstroh vor und in den Häusern ist jeden Mittwoch und Samstag wegzuschaffen. Das Ausgießen von Ham, Krautwasser und Wasser von gesalzenen Fischen war überhaupt verboten. Zuerst dürfte wohl jeder vor der eigenen Tür mehr oder weniger gekehrt haben. Dass das nicht immer funktionierte, beweist ein Erlass des Magistrats aus dem Jahr 1797. Die schmalen Zwischenräume der Häuser („Reichen“) sollten zumindest alle zwei Wochen gespült und gekehrt werden. Das Nebeneinander von Abfall und Brunnen war höchst gefährlich. Besonders was von Ledern und Fleischern entsorgt wurde, war ein Ärgernis.

Von Gruben und Kübeln

Der Magistrat gab Gebote zur Reinigung nach dem Verursacherprinzip heraus, er beauftragte Unternehmer mit der Sauberhaltung der Stadt, und schließlich übernahm er selbst die Müllabfuhr und das Straßenkehren. Der Straßenkehrer mit seinem Reisesegen wurde zum Symbol urbaner Reinlichkeit. Die Beschaffenheit der „Kehrlichtgruben“ in den Gärten und Höfen der städtischen Häuser war noch 1881 Inhalt kommunaler Vorschriften. 1909 übernahm die Stadtgemeinde die Kehrlichtabfuhr in Eigenregie. Groß war damals die Zahl der Abtransport- und Kübelssysteme, die sich konkurrenzierend der Stadt anboten. Damals gab es beispielsweise die Entsorgungssysteme Horsfall und Belani. Studienreisen nach Hamburg und Fiume (Rijeka) sollten Erfahrungen bringen. Verbrennungsanlagen und neue Abfuhrsysteme mit Sammelgefäßen wurden getestet. Die Einführung der Colonia-Kübel, benannt nach ihrer ersten erfolgreichen Einführung in Köln, war um 1930 ein weiterer Fortschritt. Über Einrichtungen und Service der städtischen und nun wieder einiger privater Entsorger führt der Weg vom Gestern zum Morgen.



Urige Straßenkehrer posierten hier um 1900 vor dem Opernhaus für einen Fototermin.



Kaum zu glauben, aber wahr: Der Schillerplatz war in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine eingezäunte und mit Müll aufgefüllte ehemalige Sandgrube.

Fotos: Sammlung Kubinzky, Chapuy